

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Paulus sah eine Erscheinung bei Nacht: Ein Mann aus Makedonien stand da und bat ihn: Komm herüber nach Makedonien und hilf uns! Als er aber die Erscheinung gesehen hatte, da suchten wir sogleich nach Makedonien zu reisen, gewiss, dass uns Gott dahin berufen hatte, ihnen das Evangelium zu predigen.

Da fuhren wir von Troas ab und kamen geradewegs nach Samothrake, am nächsten Tag nach Neapolis und von da nach Philippi, das ist eine Stadt des ersten Bezirks von Makedonien, eine römische Kolonie. Wir blieben aber einige Tage in dieser Stadt.

Am Sabbattag gingen wir hinaus vor das Stadttor an den Fluss, wo wir dachten, dass man zu beten pflegte, und wir setzten uns und redeten mit den Frauen, die dort zusammenkamen.

Und eine Frau mit Namen Lydia, eine Purpurchandlerin aus der Stadt Thyatira, eine Gottesfürchtige, hörte zu; der tat der Herr das Herz auf, sodass sie darauf acht hatte, was von Paulus geredet wurde. Als sie aber mit ihrem Hause getauft war, bat sie uns und sprach: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da. Und sie nötigte uns.

Liebe Gemeinde,

die allermeisten von Ihnen waren sicherlich am vergangenen Sonntag auch hier. Und da haben Sie gehört, dass wir, die wir hier oben auf der Kanzel stehen, uns die Texte, über die wir predigen, nicht selber aussuchen. Die sind uns vorgegeben. Seit diesem Jahr in einer neuen Leseordnung, aber im Prinzip seit ewigen Zeiten unverändert.

Und das ist gut so. Denn auf die Idee, über diese Erfolgsstory aus der Apostelgeschichte zu predigen, wäre ich von alleine nicht gekommen. Ich mag die Heldengeschichten über Paulus und die anderen Apostel nicht, ich mag nicht das goldene Licht, in das die Anfänge der Kirche in der Apostelgeschichte getaucht sind. „Früher war alles besser“ - ich bin noch zu jung, um so zu denken.

So war's der Zwang, der mich dazu gebracht hat, mich mit dieser Erzählung auseinanderzusetzen. Und bei der bleibe ich ganz am Ende hängen. Dass das das erste Mal war, dass das Christentum in Europa Fuß gefasst hat – geschenkt. Dass Paulus ein nettes Zusammensein am Sonntagnachmittag ausreichte, um die Lydia und ihr ganzes Haus erfolgreich zu missionieren – auch geschenkt. Sonst wäre er ja kein solcher Held. Aber das Ende finde ich spannend. Die Worte der Lydia: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da.“ Und es heißt weiter, dass die gerade Getaufte Paulus und seine Begleiter geradezu nötigte, zu bleiben. Das möchte ich gerne verstehen: warum ist das der Lydia so wichtig?

Und ich höre sie sprechen: „Hey, Paulus, was du erzählt hast von Gott und seinem Sohn, das hat mich gepackt. Ich habe dir gerne zugehört, es hat mich interessiert. Du hast mich gerade getauft, und ich bin froh darüber. Aber jetzt will ich, dass du dich auch für mich interessierst. Ich bin nicht nur ein Objekt deiner Worte und deines Handelns.

Ich bin nicht nur Zuhörerin, ich bin ein richtiger Mensch. Und den nimm jetzt bitte auch wahr. Sei mein Gast.“

Mensch sein dürfen, der – oder die – sein können, der – oder die – man – oder frau – eigentlich sein könnte: ich glaube, die Sehnsucht danach steckt auch heute in vielen Menschen. Und vielen von uns. Genauso wie das Gefühl, dass das ganz schön schwer ist.

Wir leben in einer Zeit der Märkte. Es gibt eigentlich nichts, wofür es keinen Markt gibt – und es gibt kaum einen Bereich unseres Lebens, in dem wir uns nicht selber in Märkten bewegen. Und jetzt rede ich nicht vom Stadtmarkt oder von der Edeka. Ich rede beispielsweise vom Arbeitsmarkt. Da bieten wir uns selber an und schauen, dass wir in unserem Auftreten, in Bewerbungen, in Gesprächen mit dem Chef oder mit Kunden ein möglichst gutes Bild abgeben. Eins, das unsere Erfolgchancen erhöht. Damit wir dann auf dem Wohnungsmarkt auch so zum Zuge kommen, wie wir uns dann wünschen.

Und wenn wir nicht beruflich unterwegs sind, dann bewegen wir uns im Privaten auf Märkten der Beziehung. Ich danke Gott für meine Frau, und dass ich sie mir selber habe aussuchen dürfen. Aber was waren das anstrengende Jahre, Jahrzehnte fast bis dahin. Seit ich begonnen hatte, mich für Mädchen zu interessieren – eine nie endende Kette von Hoffnungen, Bemühungen, rauschhaften Glücksmomenten und bitteren Enttäuschungen. Und immer wieder das Unverständnis, dass eine sich für den entschieden hat und nicht für mich. Und: wenn ich mir richtig Mühe gebe, dann klappt's ja vielleicht doch noch.

Und auf diesem Markt der Beziehungen, da geht's ja nicht nur um die Einen oder den Einen, da geht's ja auch die vielen anderen. Im Dorf, in dem ich groß geworden bin, da gab's die eine Dorfkneipe, und da saß man halt mit denen zusammen, die auch da waren. Da musste man selbst nicht groß wählen und die andern konnten es auch nicht. Das ist anders dort, wo einen das Studium oder später die Berufe hinverschlagen. Da sucht man selbst, und man versucht, sich attraktiv, interessant zu machen für andere. Und wenn man das Pech hat, der Generation facebook oder verwandten Generationen anzugehören, dann ist es nicht damit getan, sich in den Momenten der Begegnung Mühe zu geben. Dann ist man gezwungen, auch das eigene Profil durch die besonderen Urlaubs- und Freizeitfotos, durch die richtigen Links und Posts attraktiv zu gestalten, damit die Zahl der likes allen mehr oder weniger Interessierten signalisiert, was für ein toller Hecht man doch ist.

Das alles ist anstrengend. Was allen genannten Beispielen gemein ist: immer geht es darum, dass einer nicht er/sie selbst sein kann, sondern sich an dem misst oder ausrichtet, was andere – die Chefs und Kollegen, die Familie und die Freunde, die

Gesellschaft überhaupt von einem vermeintlich oder tatsächlich erwartet. Unentwegt, wo immer ich mich bewege, sei es im tatsächlichen, sei es im virtuellen Raum, „bella figura“ machen zu müssen, erfolgreich, überzeugend, attraktiv sein zu müssen, das kostet Mühe. Mitunter zu viel, so dass es krank macht. Ich schätze, dass wir heute... Menschen hier im Gottesdienst sind. Statistisch bedeutet das, das (1/12) ... von uns im Laufe dieses Jahres an einer Depression erkranken werden. Und andere leiden am Burn-Out oder flüchten in eine Sucht. Und wieder andere gehen in den Vorruhestand, mitten am Zenit ihres Wirkens, und keiner hätte es erwartet.

Ginge es in der Geschichte von der Taufe der Purpurhändlerin alleine um die erfolgreiche Ausbreitung des Christentums, dann hätte die Erzählung eben mit dieser Taufe enden können. Aber Gott es geht um die Menschen, und deswegen geht es in den Erzählungen der Bibel immer auch um die. Und deswegen ist diese mit dem Bericht über die Taufe eben noch nicht abgeschlossen. Lydia ist nicht zufrieden damit, wahrgenommen zu werden nur als kluge Frau, bei der die Worte des Paulus so schnell auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Sie will mehr sein – oder vielleicht auch weniger: „Messe mich nicht daran, dass ich mich heute habe von dir taufen lassen. Sieh auch den Menschen in mir, die Frau. Sei mein Gast.“

In ihrem alltäglichen Sein wahr- und ernstgenommen zu werden – einfach Sein zu dürfen und in diesem unverstellten Sein anerkannt zu werden – die Sehnsucht der Lydia spricht auch uns aus dem Herzen. Es ist die Sehnsucht nach Worten, die nicht kommentieren, nicht messen und urteilen, sondern einfach sagen: Ich sehe dich. Weil ich zu dir hinschaue. Schön, dass ich das kann.

Jesus spricht solche Worte. Worte, die voraussetzungslos Beziehung schenken. „In dein Haus kehre ich jetzt ein“ - das ruft er dem verachteten Zöllner auf dem Baum zu. „Steig herab vom Baum“ und nicht: „Bring zuerst dein Leben in Ordnung“

Mitunter spricht er auch durch das, was er nicht sagt. Er verurteilt nicht, als die Menge die Ehebrecherin vor ihn schleppt. Er bleibt an ihrer Seite, bis sich ihre Ankläger, einer nach dem anderen, verzogen haben.

Und er spricht Worte, die in die bleibende Gemeinschaft mit ihm rufen: „Folge mir nach“ Und ich glaube, das sind schicksalshafte Worte. Solche, die unserem Leben, wo wir es wagen, sie zu hören, die Freiheit schenken, nach der wir uns so sehnen. Die Freiheit vom Zwang, uns ohne Unterlass in Szene setzen zu müssen. „Folge mir nach“ - vor dem Hintergrund der ungezählten Erwartungen, die unser Leben prägen, höre ich da gerade kein: „Christ sein heißt: so und so sein, und dieses nicht und jenes nicht.“

Folge mir nach, das höre ich als: „Lebe in meiner Gegenwart, und wisse: ich bin gegenwärtig. Und ich freue mich an dir: „Lebe dein Leben – und was nicht das deine ist, das lass bleiben. Für mich musst du das nicht tun. Mir bist du immer schon schön. Und lieb und teuer.

Das klingt fast zu schön. Und so weit weg von dem, wie unser Leben sonst funktioniert. Und deswegen brauchts, so schön es klingt schon auch Mut, sich darauf

einzulassen. So sehr haben wir gelernt, uns gut zu verkaufen, uns in vielfältigen Bezügen gewinnbringend darzustellen, dass uns das auch zur Sicherheit geworden ist. Wenn es auch anstrengt - wir können ja was aus uns machen.

Vor Gott nicht: aber, wir müssen auch nicht. Darauf dürfen wir vertrauen. Auf ihn dürfen wir uns ganz ungeschminkt einlassen. Und wenn wir erschrecken, weil sein Wort uns, wie auch immer, erreicht, dann, glaube ich, ist das ein heilsamer Schreck.

Amen